



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Trauerfeier zum Gedächtnis der im Königsberger Krematorium eingeäscherten Toten

[Erscheinungsort nicht ermittelbar, 1919]

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50081](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50081)



02

SE

369

Trauerfeier

zum Gedächtnis der im Königsberger
Krematorium eingeäscherten Toten.

Sonntag, den 23. November 1919.

Schmidt/5302
MKP

Die feinfühligte Kunst des Gartenmeisters Reiter hatte die Aufsicht der großen Halle in einen ernsten, hoheitsvollen Hain verwandelt, in dessen Mitte auf blütenüberrieseltem Trauerobelisk sich als Sinnbild der Heimgegangenen eine Urne erhob. Die mattblaue Dämmerung der hohen Kuppelhalle durchwob der feierlich warm-goldige Schein der auf den beiden Randelabern flammenden Kerzen.

Von Krefts Künstlerhand gemeistert setzte die Orgel ein und leitete mit dem Mendelssohnschen Adagio aus der C-moll-Sonate die ernste Feier ein. Dann erklang, vom Königsberger Frauenchor unter Ninkes Leitung gesungen, das von Zusneid komponierte „Flammenlied“:

Heil'ge Flamme nimm mich wieder,
Den der Odem Gottes schuf.
Feuer floß mir durch die Glieder
Einst bei seinem Schöpferruf.
Sonnenwelken ließ er kreisen
Über mir
Und auf flammenden Geleisen
Fahr ich, Vater, heim zu dir.
Singend wie an einer Wiege
Bringe brausend mich zur Ruh;
Und die freie Seele fliege
Staubverklärt dem Lichte zu!

Nach diesem Hymnus auf die lodernde Blut des Flammengrabes schwebten von dem unsichtbaren Chor die Ewigkeitsklänge von Schuberts „Der Herr ist mein Hirte“ hinab zu der andachtsvoll laufschenden Trauergemeinde. — In wehmuts-

volle Abschiedsstimmung tauchte Frau Reichs seelenvolles Geigenspiel die Herzen der Hörer, als sie mit Orgelbegleitung Vierzeits „Reverie“ spielte. — So war der Boden der Andacht geebnet für den Redner der Feier Dr. med. Mühlring und seine Gedanken über „Tod und Unsterblichkeit“, die hier niedergelegt sein mögen als Erinnerungsblatt auf die Urnenhügel der Abgeschiedenen:

Tod und Unsterblichkeit.

Erdenwanderer! stehe still, denn diese Stunde,
Die du erlebst, ist hochgeweiht.
Sie gehört all jenen müden Pilgern,
Die vor dir durchschritten Raum und Zeit.
Eine urgewalt'ge Mahnung birgt die Stunde
Und gräbt tiefer sich ins Herz hinein:
Wirst du, wenn der Tag nun wiederköhret
Auch schon unter den Beweinten sein?
Wohl dir, wenn an deiner Urne heiße Thränen
Dir die Liebe und die Achtung nachgeweiht,
Deines Lebens Abendsonn' aufs Neu den Deinen
Lebenswarm am irdischen Himmel scheint!
Dankbar denke all der lieben Toten,
Die vor dir durchschritten Raum und Zeit,
Und erkenne, Pilger, daß das ird'sche Wandern
Raum ein Pulsschlag ist der großen Ewigkeit.

Ein Tag im Jahre ist den Toten geweiht. Uns armen Kindern einer tollgewordenen, aus allen Fugen geratenen Zeit fällt es kaum schwer, den Taumel des Lebens für die Dauer einer stillen Stunde zu verlassen und vor jener dunklen Pforte nachdenklich zu verweilen, an welcher wir in den guten, längst verklungenen Märchentagen eines freudigeren Daseins zumeist nur zu gerne still vorüberschlichen. Im Gegenteil: fast dünkt es uns heute wie eine Wohlthat, unsere Gedanken vom Chaos der Welt abwenden und Einkehr halten zu dürfen in dieser Halle, in welcher die Majestät des Todes unsichtbar thront, hier wo alle flüchtigen Dinge der Zeitlichkeit nicht aus dem vergänglichen Leben heraus, sondern im Lichte der Ewigkeit und Unendlichkeit betrachtet und bewertet worden wollen!

Aus rätselvoller Weltenferne rufen uns unsere Toten: aufs Neu erstehen vor unserem inneren Auge Alle, die hier in der reinen Glut läuternder Flammen ihr sterblich Teil den Elementen hingaben. Aber nicht in der Wahl der äußeren

Form der letzten Verwandlung, auch nicht allein in der verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Zugehörigkeit zu dem Einen oder Anderen in dieser Trauerversammlung liegt das Bindeglied, das uns Alle, die wir ein menschliches Antlitz tragen, mit den eingeäscherten Toten des Jahres eint: durch ein höheres, allgemein menschliches Band fühlen wir uns mit den Heimgegangenen verknüpft: durch die in demütigem Erschauern des Herzens empfundene Gewißheit, daß Jedem von uns die Stunde des Scheidens und des Meidens schlagen wird. „Wer weiß, ob nicht hinter uns leise der Schnitter die Sense schon hebt“ so geht ein schwermütig altes Lied.

Aus dieser Todesgewißheit, die über uns und Allem, was wir lieben, wie eine düstere Wolke hängt, quillt die urgewaltige Mahnung der heutigen Stunde, dem Allfieger, dem Allherrscher Tod mit Fassung in das dunkle Antlitz zu schauen und seinen Sinn zu enträtseln. Zahllos wie Sand am Meere sind der Menschen Geschlechter über die Erde gepilgert, haben gegrübelt über das „Warum? Woher? Wohin?“ des Daseins, sind ins Grab gestiegen und verstorben wie Spreu im Winde. Wer wälzet den Stein von des Grabes Thür? Durch Jahrtausende hindurch lächelt die Sphinx ihr starres Lächeln und — schweigt. Mit dem Begreifen des Todes ergeht es uns wie mit dem Erfassen der Gottheit, die ruhevoll in ihren heiligen Händen die tausend Rätsel der Welt hält, der wir uns vielleicht eine Strecke zu nähern vermögen, die aber schließlich doch unserer irdischen Endlichkeit unerforschlich ist wie am ersten Schöpfungstage. Und doch ringen wir unaufhörlich mit dem Tode, der ja auch nur eines der tiefsten Rätsel der Gottheit ist, an welchem sie alle herumraten und herumdeuten, ob Priester, ob Weise. — — —

Dem Bedürfnis des Herzens entspringt vor allem der Glaube, der mit blendendem Ewigkeitsschimmer die lange Nacht des Todes durchleuchtet und, in der festen Zuversicht von der Unzerstörbarkeit und Höheit der Menschennatur das Diesseits an ein höheres Jenseits knüpfend, einen Ausweg aus dem Labyrinth der Särge weist. Fast alle Religionen münden in diese beseligende Hoffnung auf die Morgenröte eines höheren verklärten Daseins aus und geben tröstende Verheißungen auf ein holdes Glaubensland, in welchem ewige Sonne ewiges

vollkommenes Leben bescheint und mit den Freuden des Wiedersehens im vollen Lichte geerntet wird, was hier einst unter den bitteren Thränen des Scheidens gesäet wurde. Dem Gläubigen wird die dunkle Todespforte zum Eingang in eine reinere, edlere Daseinsform: Der Tod ist ihm verschlungen in den Sieg über das unvollkommene irdische Dasein, ein Ausruhen von der Lebensarbeit, ein freudiger Übergang zu ewiger Gottnähe. — In der Seligkeit eines solchen Glaubens verliert der Tod die Schrecken der Vernichtung: nicht als Lebensfeind, als hohnlachender Zerstörer des Daseins und als Verneiner erscheint er dem Gläubigen, sondern als Bollender, als ein ernster Engel, der die im Dornengestrüpp des Lebens zerquälte Seele in seine weichen Hände nimmt und herüberträgt in jenes Land, wo der Anker der Glaubenshoffnung festen Grund findet. Das Diesseits erscheint im Lichte dieser Jenseitshoffnung ein flüchtiger Aufenthalt im Vorhof des Tempels der Gottheit; nur wenige Tage gehen wir, verkleidet in das Gewand irdischer Mängel, umher; dann schüttelt der Geist vom Flügel den Staub und kehret zur Sonne, zum Urquell des Lichtes zurück!

Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind; das Unsterblichkeits- und Auferstehungswunder ist seiner Kinder holdestes. Unzählige Menschen haben aus diesem Mysterium eine solche Kraft der Todesüberwindung, ein solch balsamisches Seelenlabfal beim Scheiden ihrer Lieben gewonnen, daß wir uns ehrfurchtsvoll verneigen vor der erhabenen Größe dieses tröstlichen, frommen Gedankens. Fürwahr selig, dreimal selig sind sie Alle, die den flatternden Fahnen des Glaubens nachfolgen und getreu bis in den Tod die Krone des ewigen Lebens erhoffen. — Aber zu allen Zeiten und nicht am seltensten in unserer Zeit helllichtigen Wirklichkeitssinnes hat es faustische Menschen gegeben, die den Jenseitsphären des Frommen nicht zuzustreben vermögen, die wohl die Botschaft hören, denen aber der Glaube an dieselbe fehlt. Auch diese ernstesten Menschen — wer will so vermessen sein, sie zu verkehren! — sind Gottsucher und Wahrheitsforscher auf ihre Art und sehnen sich nach einer Lösung schriller Seelendissonanzen, wenn die Heimsuchung des Todes über sie kommt. Die Frommen vermeinen, daß wer den Traum der Himmelseligkeiten nicht zu träumen vermag, rettungslos der Verzweiflung anheimfallen

und sich dem leeren Nichts gegenüber sehen, daß den Zweifler dieselbe furchtbare Stimmung packen muß, wie den Verneiner und Skeptiker Mephistopheles an der Leiche Faustens, als das schicksalschwere Wort „Vorbei“ fällt.

Vorbei? ein dummes Wort!

Vorbei und reines Nichts, vollkommenes Einerlei?

Was soll uns denn das ewige Schaffen?

Geschaffenes zu Nichts hinwegzuraffen?

Da ist's vorbei! Was ist daran zu lesen?

Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen!

Und treibt sich doch im Kreis, als wenn es wäre —

Auch für den Weisen, der den klaren Forscherblick in die flutende Fülle des Lebens senkt und sich aus diesem allein sein Weltbild formt, ist der Tod kein Vorbei, kein reines Nichts: er erkennt in ihm den Urrzeuger, der alles erzeugt, der Former ist und Schöpfer alles Seins, mit einem Wort die Quelle neuen Lebens. Dürre Blätter, reife Früchte, auch Blüten und selbst hoffnungsvolle Knospen müssen fallen vom Lebensbaum, damit an diesem frischer Saft in die Zweige schießt und neue Knospen schwellen können. Der Tod ist verflochten in das Leben, das in reger Gestaltenformung tausendfältig über ihn triumphiert und ohne ihn in seinem Weben und Walten, in seinem Auf- und Abfluten zum Stillstand käme. Leben und Tod gehören zu einander in dem ewigen Weltenplan, sind Aufzug und Einschlag in dem kunstvollen Gewebe der Schöpfung; Leben und Tod sind nicht Gegensätze, sondern Eines, sind Werden und Strömen der Menschheit zu einem geheimnisvoll verhüllten, aber — das wissen wir genau — zu einem höheren Ziele.

Kann nun aber diese verstandesmäßige weltweite Anschauung vom Tode die Sehnsucht des Herzens stillen und die Seelenfolter schmerzlichen Verlustes lindern? Mag hierauf einer unserer Geistesgewaltigen die Antwort finden; Goethe spricht zu uns:

Nicht in das Grab, nicht über's Grab verschwendet

Ein edler Mann der Sehnsucht hohen Wert:

Er kehrt in sich zurück und findet staunend

In seinem Busen das Verlor'ne wieder! —

Der Tod weist uns auf uns selbst, auf das Geheimnis aller menschlichen Wesenheit. Der Rückblick auf das durch den Tod wie mit einem letzten Schlußstrich unweigerlich ab-

geschlossene Leben unserer Mitmenschen, deren irdische Form wir in ein Häuflein Asche verwandelt sehen, lenkt den inneren Blick vom Körperlichen auf das Geistige, auf das Lebenswerk unserer Toten. Bei dieser Überschau fällt es gleich Schuppen von unseren Augen, erkennen wir eine unleugbare Unsterblichkeit ganz anderer Art als jene im jenseitigen Himmel erträumte: es ist die Ewigkeit und Unsterblichkeit einer jeden menschlichen That, deren Folgen weiterschwingen durch das Weltgeschehen jenen Kreisen gleich, welche der fallende Stein auf dem Spiegel des Wassers weiter und weiter zieht. Unsere Toten sind — so erkennen wir bei tieferem Versenken in diesen Gedanken klar — nicht tot, sie leben gemäß ihren Werken! Wie ein Christus in Riesengröße, ein Goethe im Großen lebt, wie ihre Namen und die aller Titanen des Menschengeschlechtes über die Erde hallen werden, solange dieser Planet besteht, so leben im Kleinen und Kleinsten auch die Namenlosen, die Allzuvielen, welche unerkannt und unbekannt durch die Welt gingen, nach dem Maßstabe, mit dem sie sich selbst während ihrer Erdenpilgerschaft durch ihre stillen Taten gemessen haben. So lebt ein jeder Mensch in den feinsten Ausstrahlungen seines Wesens auf seine Mitmenschen fort. Alle menschlichen Taten gebären fortzeugend je nachdem Böses oder Gutes, Großes, Mittelmäßiges oder Kleines, aber nichts geht verloren. Gewiß ist diese Art von Unsterblichkeit, die menschliche Weisheit findet, nichts Wesenhaft-Greifbares, nichts, was der Ichsucht schmeichelt, die so gerne im besseren Jenseits bewusst auferstehen möchte als verklärte Persönlichkeit; es ist ein vergeistigtes Leben ohne Bewußtsein des eigenen Selbst, ein Entfagen, ein Aufgehen kleiner Wellchen in dem großen ewigen Strom der Weltenseele.

Auch ein solcher philosophische Gedanke kann dem Tode den Stachel vollends nehmen. Wir verstehen im Sinn des Lebens unserer Toten den des eigenen Daseins. Unsere Toten sind uns nicht Verlorene mehr, über die wir in jammernde Klage ausbrechen oder die wir im Laufe der Jahre ganz vergessen könnten — in uns selbst auferstehen sie und bleiben mit uns verbunden durch die unzähligen sichtbaren und unsichtbaren Einflüsse, welche sie durch ihr Dasein einmal auf uns ausgeübt haben und die in uns fortzittern wie die ziehenden Kreise

im Wasser. So finden wir staunend in unserem Busen das Verlorene wieder. — An Tote von Wert denken wir bewußt oder unbewußt jeden Augenblick. Die vorbildliche Lebensführung des Vaters lebt auch in uns, das gütige Herz der Mutter schlägt in uns, die Liebe der Geschwister und Gatten wärmt uns, das Wort des Lehrers hallt in uns nach, nicht bloß des Lehrers in der Schule, sondern jedes Menschen, der des anderen Lehrer auf der Schule des Lebens ist. So fühlen wir uns gehoben und getragen von dem Geistigen all jener Menschen, auch wenn sie längst bereits vermodert sind. — So bleibt zwischen den Taten und Gedanken unserer Toten und unseren eigenen Taten und Gedanken eine ununterbrochene innere Gemeinschaft: Ströme ihres Seins fließen in uns und sprudeln unverloren aus uns für die uns Ablösenden. Ja oft hat der Verstorbene noch mehr Macht über uns gewonnen als da er noch lebte. An so Manchem gingen wir wohl achtlos vorüber und ahnten nicht die von ihm ausgehende Kraft. Erst der Tod zeigt uns sein Bild größer und größer, indem er mit idealisierender Hand die Zufälligkeiten alltäglicher Mängel hinwegwischt.

So erblickt uns aus den Schauern der Verwesung und Vergänglichkeit die blaue Wunderblume der Erkenntnis, daß in dem Jetzt, in der lebendigen Gegenwart die Verewigung unserer Toten fest verankert ist, daß auch von uns nur das bleibt, was wahrhaft unsterblich gewesen ist, was Ewigkeitswert besessen hat. Durch unsere Toten lernen wir die eigene Bestimmung darin erblicken, daß wir die kurze Spanne unseres Daseins mit hohen Werten auszufüllen trachten sollen, damit der Nachhall unseres Seins durch Kind und Kindeskind hindurchzittert wie die Harmonie einer symphonischen Dichtung. Sind wir diesem Sinne ganz ergeben, so wächst in uns zur Riesengröße das Gefühl der Verantwortlichkeit dem Weltgeist gegenüber, von dem wir unser Pfand erhalten haben, um damit zu wuchern. Das Böse und Minderwertige, das wir in unserer irrenden Unvollkommenheit dennoch begehen, hat nach dem Gesetz der Erhaltung alles Geschehens seine Folgen ebenso wie das Gute. Bei Jenem aber entstehen Disharmonieen, die Zerstörung, Hemmung und Vernichtung zur Folge haben, wofür ja unsere Zeit ein furchtbares Bei-

spiel bietet. Alle sGute jedoch trägt, nachdem die Disharmonie des Bösen und Minderwertigen sich notwendigerweise auflösen mußte, zum Fortschreiten der Menschheit und damit zur höheren Weltenharmonie bei. Darum laßt uns unsere Toten ehren durch gute Taten; das ist der Dank, den jeder von uns ihnen darbringen kann für Alles, was sie uns waren und noch sind.

Unsere Trauerandacht ist beendet, ihr letzter und höchster Zweck, neu gestärkt dem Tode zum Troß den Lebenskampf wieder aufzunehmen, erfüllt. Erschauernd haben wir den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen dem ewigen Schweigen der Weltenferne und der lebendigen Gegenwart geahnt: der Tod mußte seine dunkle Maske fallen lassen; wir sahen hinter ihr ein ewiges Antlitz, gerötet von der Morgenröte neuen Schaffens. Neues Leben quoll uns aus dem Sinnbilde der mit lieblichen Blumen geschmückten Aschenurne entgegen und in nachdenklicher Stunde erfüllte sich an uns durch inneres Erlebnis die Weisheit des Dichterverwortes, das von dem hohen Gewölbe dieser Halle auf uns heruntergrüßt:

Des Todes rührendes Bild steht

Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln,
Diesem stärkt es, zu künftigen Heil, im Trübsal die Hoffnung.
Beiden wird zum Leben der Tod.

Raum war das Goethewort verflungen, als wiederum die Orgel mit machtvollen Tönen einsetzte und Schuberts „Litanei“ sowie das wehmutsvolle Brahms'sche Lied „Auf dem Kirchhof“, von Fr. Ernster-Barangays sammetweichem Sopran gesungen, die Gedanken der Trauerrede in Tönen, die einer höheren Gefühlswelt zu entstammen schienen, weiter ausspann. Den Schluß der Feier, welcher eine die große Halle bis auf den letzten Platz füllende Trauergemeinde ergriffen lauschte, bildete J. S. Bach's Canzona D-moll.

Nach dem tiefen Eindruck, den die Veranstaltung bei allen Teilnehmern hinterlassen hat, und dem unzweifelhaften Erfolg, den dieser erste Versuch einer Laien-Trauerfeier gehabt hat, beabsichtigt der Verein für Feuerbestattung das Totenfest zu einer bleibenden Einrichtung auszugestalten.

